

Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 51 (1976)

Heft: 3

Artikel: Türen und Tore

Autor: Schumacher, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-104595>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Als vor einiger Zeit an dieser Stelle vom Fenster die Rede war, wurde dieses als eine besondere Art von Tür bezeichnet. Das Fenster ist Abschluss und Durchlässigkeit in einem. Die eigentliche Tür dagegen aber will – je nachdem – immer nur eins davon, also entweder geschlossen sein oder offenstehen.

Haus heisst Sicherheit, Abschluss, Schutz, Privates, Innenwelt, nicht Ausenwelt. Hiezu bedarf es einer Tür, einer, die man nicht nur schliessen, sondern auch abschliessen kann. Die Tür ist ohne Zweifel eine wichtige bewegliche Scheidewand. Ihr stand im Altertum ein besonderer Gott vor: Janus, der Gott der Haustür (ianua), der Durchgänge (iani), doppelgesichtig gedacht, weil er gleichzeitig Eingang und Ausgang bewachen können muss. Januar, der Eingangsmonat des Jahres, ist nach ihm benannt; desgleichen geht das englische janitor für Portier, Pförtner auf das lateinische Wort *ianitor* zurück, Türhüter.

Ein unheimlicher Türhüter ist jener in Franz Kafkas Bericht «Vor dem Gesetz», der ein Leben lang einem Mann vom Lande den Zutritt verwehrt, bis dieser schliesslich stirbt, noch die Worte des Wächters im Ohr: «Hier konnte niemand sonst Einlass erhalten, denn dieser Eingang war nur für dich bestimmt. Ich gehe jetzt und schliesse ihn.»

Türen müssen manchmal gegen Widerstand geöffnet werden. Dieser Situation hat Wilhelm Busch einige Komik abgewonnen, wenn er die jedem späten Heimkehrer vertraute Situation folgendermassen beschreibt: «Das Schlüsselloch wird leicht vermisst, wenn man es sucht, wo es nicht ist.» In einer Variante dazu tönt es ähnlich: «Schwierig aus verschiedenen Gründen ist das Schlüsselloch zu finden.»

Türen sind offensichtlich problematische Einrichtungen, auch dann, wenn man nicht vor der eigenen wischt, sondern sich gemäss Goethes Einsicht verhält, man habe «immer Trieb und Lust, vor fremden Türen zu kehren». Redewendungen mit der Tür als Angel punkt sind zahlreich: Politik der offenen Tür, den Stuhl vor die Tür setzen, mit der Tür ins Haus fallen, offene Türen einrennen...

Es wäre wohl nicht allzu schwer, eine Philosophie der Tür zu entwickeln. Dazu gehörte dann auch, dass die Extrempositionen des entweder Offen oder Zu auch noch eine reizvolle Zwischenstellung

erlauben: die nur angelehnte Tür, die vieles, manchmal alles «offen» lässt. Ob immer zum Vorteil, ist eine andere Frage. Immerhin, offene Türen stimmen glücklich, vor allem, wenn sie im Sinne von Goethes Spruch offenstehen: «Warum stehen sie davor? Ist nicht Türe da und Tor? Kämen sie getrost herein, würden wohl empfangen sein» (wie es denn auch in Zürich über einer bekannten Wirtshaustür geschrieben steht). Goethe hat in seinem «Harfenspieler» auch die Gegensituation dazu geschildert: «An die Türen will ich schleichen, still und sittsam will ich stehn; fromme Hand wird Nahrung reichen, und ich werde weiter gehn.»

Weitergeh'n zu müssen, ohne eintreten zu können: Ausdruck der Heimatlosigkeit, der Unbehauheit schlechthin. Tür heisst dem etymologischen Wortsinn nach nichts anderes als Wohnung, Heimat, Haus – pars pro toto, im Teil das Ganze gemeint. Aber der Teil ohne das Ganze: wie widersinnig das wäre! Eine blosse Tür in ihrem Rahmen auf einer menschenleeren Ebene: ein Requisit für absurdes Theater.

Die Tür verlangt nach Menschen, die immer wieder nach ihrer Klinke greifen. Wo diese Klinke aber fehlen oder wo sie so gross sind, dass man sich zum Öffnen mit ganzem Gewicht daran hängen muss, da steht man bestimmt vor einem Tor, das nicht unmittelbar – als Gartentor etwa – in ein Haus, sondern allenfalls in einen Palast führt. Tore sind undemokatisch, es handle sich denn um Fussballtore. Stadtturen dagegen stehen ausserhalb politisch-soziologischer Überlegungen. Sie waren im Mittelalter sozusagen die Zusammenfassung aller Haustüren zum einen grossen Durchlass in der Stadtmauer, die das ganze Gemeinwesen gegen aussen abschloss. Sofern sie erhalten geblieben sind, spüren wir nostalgisch heute noch beim Durchschreiten solcher dunklen Passagen etwas von ihrer einstigen Schutzfunktion.

Ob Tür oder Tor – was sie versprechen, sollte das Haus, das Gebäude halten. Wie Fenster sind auch sie architektonisch von ausschlaggebender Bedeutung. Eine düstere Riesenfassade mit kleinem, unauffälligem Eingang: da ist Vorsicht am Platz; hinter solchen Wänden ist kaum Wohnlichkeit zu erwarten. Gefängnisse bevorzugen die-

sen Baustil. Prunkeingänge zu eher bescheidenem übrigen architektonischen Aufwand legen dagegen unwillkürlich den Gedanken an Hochstapelei nahe. Jede Tür nach Gebühr! Dieser Vorschrift nachzukommen, stellt Anforderungen.

Ein fast rührender Kompromiss zwischen Tür und Tor, eine Art Symbiose, ist dort zu finden, wo in ein mächtiges Tor, das nur selten geöffnet wird, noch eine kleine Tür in menschlichem Mass eingelassen ist, durch die man ohne Pomp und Auffälligkeit aus- oder eintreten kann – genau so, wie die Katze ja auch im riesigen Scheunentor unten noch ihr kleines herausgesägtes Schlupfloch hat.

Wer sich auf seinen täglichen Gängen, die ja meistens von Tür zu Tür, selten von Tür zu Tor oder gar Portal führen, darüber Gedanken macht, wovor er steht, wird mit der Zeit in der Lage sein, eine Typologie der Tür zusammenstellen zu können und von da weg kaum mehr Langeweile verspüren, wenn er zu warten hat, bis er eintreten kann.

